

Kaukasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonnabend.

Bezugspreis: 15 Rbl. für 2 Monate. Anzeigen: die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Frid (vormals E. Auffermann). Druckkosten: 9—11 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 5.

Tiflis, den 18. Januar 1919.

11. Jahrgang.

Zur Außenpolitik der Republik Georgien.

III.

Frakki Bereteli, der Leader der sozial-demokratischen Fraktion, führte in einer langen Rede, die wir natürlich im Wortlaut nicht wiedergeben können, da der Rahmen unseres Blattes es nicht erlaubt, ungefähr folgendes aus: „Die Wertbestimmung dieses Krieges und seiner Folgen hat unter den gegenwärtigen Bedingungen eine tiefe Bedeutung, da wir alle fühlen, daß im Zusammenhang mit der neuen internationalen Lage sich augenblicklich wieder die politische Linie bemerkbar macht, auf welcher das unabhängige Georgien vorwärts schreiten muß... Uns ist es klar, daß dieser Krieg nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern zugleich auf dem Gebiete der Diplomatie vor sich ging. Wer auf erhemer gehiet hat? Ich denke, daß niemand, der Augen hat, um zu sehen, anderer Meinung sein wird als wir, nämlich, daß die Waffenmacht der armenischen Regierung im offenen Kampfe mit den Truppen des demokratischen Georgiens und seiner Volksgarde eine schreckliche Niederlage erfahren hat (Zuruf der Nat.-Demokraten: „Richtig“).... Wem ist das zuzuschreiben?... Dieser Sieg war nicht so sehr das Resultat technischer Ueberlegenheit, einer besseren Ausrüstung, nein, Sie müssen zugeben, daß dieser Sieg vielmehr das Resultat einer gesteigerten Moral war, von welcher hier schon Redia gesprochen hat... Unsere gesamte bewaffnete Mannschaft war davon überzeugt, daß sie die Heimat gegen den eingebrungenen Feind verteidigte; sie wußte, daß unsere Regierung niemals das Schwert entblößt hätte, wenn die Heimat nicht in Gefahr gewesen wäre. Dort aber, in Eriwan, wo man stets eine andere Politik trieb, haben sich die Truppen, die mit solcher Behemung gegen uns geworfen wurden, in moralischer Hinsicht mindervertiger gezeigt als die unfrigen.

Kaufajas-Fahrten.

Elisabetpol. — Die deutsche Kolonie Helenendorf.
Von Richard G o l l e r *).

Wer in Tiflis, dem Treffpunkt von Asien und Europa, zur jetzigen Zeit die Abfahrt eines Zuges beobachtet, hat reiche Gelegenheit, Völker- und Menschenstudien zu machen. Tagelang haben die Leute am Bahnhofe geduldet auf Fahrgelegenheit gewartet und sich inzwischen mit ihrem Hab- und Gut im Freien oder in einem geschützten Winkel häuslich niedergelassen. Läuft nun ein Zug ein, so entsteht das auch bei uns nicht unbekannt Drängen und Hasten; ehe die Wagen halten, sind sie schon gestärmt. Auch mir und meinen 20 Jägern war es erst nach einem heißen Kampf gelungen, glücklich unterzukommen, trotzdem der Wagon eigentlich für deutsches Militär bereitgestellt war. Erst durch Aufstellen von Posten bekamen wir Ruhe. Dafür wurde aber unser Dach von Armenierflüchtlingen mit Rind und Regel besetzt. Mit einer dreihündigen Verspätung setzte sich schließlich unser Zug in Bewegung.

Die Gluthitze, die über dem Bergkessel von Tiflis lag, verfolgte uns auch in die Kaufajas-Steppe. Die Gegend ist ziemlich eiförmig. Anfangs begleiteten uns, in der Nähe der Kura, des Hauptflusses Transkaukasiens, schiffbewachsene Sümpfe und Buschland. Ausgedehnte Getreide- und Weizen-

Sie haben den Bericht Dshugeli's, des Führers unserer Volksgarde, vernommen, aus dem zu ersehen war, wie die Garde gekämpft hat! Das war nicht vorübergehende Begeisterung. Eine solche vorübergehende Begeisterung war vielleicht auch auf der Gegenseite zu finden. Hier aber war die tiefe Ueberzeugung und Einsicht, daß die Heimat und die Demokratie sich wirklich in großer Gefahr befanden und jeder, der der georgischen Demokratie seine Dienste bietet, bereit sein müsse, wenn nötig, auch sich selbst zu opfern. Sie, meine Herren, redeten vorhin von großen Verlusten, die wir gehabt hätten, ungeachtet unseres Sieges... Ja, meine Herren, wir haben große Verluste gehabt, denn vor verräterischem Ueberfall ist niemand sicher. Ich halte es aber nicht für ein loyales Kampfmittel, daß Sie die Lage so schildern, als ob die Ursache des Verderbens der Söhne unserer Heimat in den Unterhandlungen des Ministers für die auswärtigen Angelegenheiten über die Konferenz zu suchen sei. Kein Reich, wie vorzüglich auch seine Diplomatie beschaffen sein mag, ist gegen Dpfer garantiert, wenn es den Kampf um die Heimat gilt. Aber zwischen den Dpfen, die wir haben bringen müssen, und den Dpfen, die die armenische Regierung gebracht hat, besteht ein Unterschied. Nicht so sehr von Belang ist, daß letztere an Zahl größer waren als die früheren, vielmehr ist in Betracht zu ziehen, daß unererseits nicht ein Tropfen Blutes unnütz vergossen worden ist. Das Blut unserer Helden ist für die Sicherheit der Heimat gekostet und hat die Grundlage unserer Zukunft gestiftet. Die Dpfer jener aber sind in alle Ewigkeit unverzeihlich, denn sie sind nicht zum Wohle des Volkes gebracht worden, sondern sind hervorgeworfen worden zum Schaden der Sache des Volkes, zur Niederlage für letzteres, zu seinem Untergang. Wer von Dpfen, wie wir sie gebracht haben, als von vergeblich vernichteten Kräften spricht, den, behaupte ich,

felder, fruchtbare grüne Däfen mit Obstplantagen und Bäumen, eingerahmt von Bewässerungsanlagen, ziehen sich rechts und links der Bahn entlang. Später aber sieht man die einstigen Kanäle verfallen, die Steppe ist wieder zur Herrschaft gelangt, das Gras so braun, als hätte ein Brand hier gewütet, stellenweise meterhoch und gelb wie Stroh, nackter brauner Boden mit Disteln und Sandpflanzen. Und doch haben wir hier die fruchtbare Erde, die bei Bewässerung und richtiger Bodenbearbeitung reichen Ertrag verspricht. Jetzt sind die kaufajischen Steppen der unwirtlichen Aufenthalt nomadischer Tataren, die hier und da mit ihren einfachen, fast prähistorischen Werkzeugen den Boden zu bearbeiten versuchen. In der Ferne sehen wir zur Linken farbige braune Hügelketten mit eigenartigen Rinnen und Steilabfällen zur Kura, zur Rechten zeigen sich die Vorberge des armenischen Hochlandes, überragt von einigen Schneegipfeln. Dörfer wechseln mit Ansiedlungen niedriger Kultur, Erbhütten und Tatzarenlagern.

Die Stationen der zweigleisigen Bahn sind große und saubere Steinbauten, meist mit Wasserurm und Petroleumbehältern versehen. Viele sind jetzt zerstört und ausgebrannt. Bei den längeren oder kürzeren Aufenthalten werden überall Arbusen oder Wassermelonen geübet. Bei der großen Hitze machen die Händler trotz des hohen Preises von 2 bis 3 Rubeln gute Geschäfte. Doch spielt sich ein solcher Kauf nicht ohne weiteres ab, da wird gefeilscht, die Melone gedreht, beklopft und herochen, und sachverständige Zuschauer geben ihren Rat, dann erst beginnt der Schmaus. Die Schalen fliegen auf Bahnsteig und Schienen,

interessiert nicht der Staat, sondern lediglich seine Partei, deren Ziele und Zwecke er durch seine unbegründeten Vorwürfe zu fördern sucht“. — Neben wendet sich hierauf der anderen Frage zu: wer den Krieg auf dem Gebiete der Diplomatie gewonnen habe, und führt dabei aus, daß, erstens, die Bemühungen der Eriwaner Diplomatie, die Republik Georgien wegen ihres früheren Verhältnisses zu Deutschland in den Augen der ins Land gekommenen Vertreter der Gegenkoalition zu diskreditieren, mißglückt seien, da Gegetichori und Sjordania an der Hand von Dokumenten den untrüglichen Beweis dafür erbringen konnten, daß sie kein Bündnis mit den Zentralmächten eingegangen sind, zuwider dem Verlangen der Nationaldemokraten, die alles Heil für die Heimat nur in dem Abschluß eines solchen erblickten zu müssen geglaubt hatten, sondern bei dem rein demokratischen Prinzip geblieben sind, gegenüber den beiden kämpfenden Parteien mögliche Neutralität zu beobachten, dem einzigen Weg, auf welchem kleine Staaten sich ihre Selbständigkeit zu wahren inlande seien, und, zweitens, daß die Annahme des englischen Vorschlags vom 25. Dezember betreffs Einstellung der Feindseligkeiten gegen Armenien eine zwingende Notwendigkeit in sich schloß, nämlich es nicht dahin kommen zu lassen, daß die „äußere Macht“ sich enttäuscht von Georgien abgewandt hätte und an Dhamahjan, den dipl. Vertreter in Georgien, mit dem nämlichen Antrag herangetreten wäre, der dann, so sehr er auch sonst für die Fortsetzung des Krieges war, nun diesen Antrag gewiß angenommen hätte, in der richtigen Erkenntnis, daß auf diese Weise Armenien jene „dritte Macht“ für sich gewann und damit zugleich Georgien isolierte, worauf die Eriwaner Diplomatie ja von Anfang an bedacht gewesen sei. Indem aber die georgische Diplomatie sich dem Hinweise der „äußeren Macht“ unterwarf, rettete sie in entscheidender Stunde die kritische Situation, zumal das

wo sie von zerlumpten Bettlern und Kindern aufgehoben und nochmals abgenagt werden. Hier verkaufen glattgeschorene Tataren Eier, dort Brotfladen, abgewogen mit Steingewichten auf primitiven Handwagen, dort Wein aus Ziegenmilchläuchen. Davonischen eilen Passagiere mit ihren Teekannen zum Wasserholen, der ja auf seiner Station steht. Meist müssen sie erst Feuer machen, doch sie haben Zeit, denn der Lokomotivführer ist verschwunden. Darüber regt sich aber niemand auf, eine „solbake Zeit“ kennt man hier nicht. Mir selbst war seinerzeit in Poti ein ähnlicher Fall passiert. Ich hatte glücklich einen Sonderzug für meinen Militärtransport bekommen — aber ohne Lokomotivführer. Da es Sonntag war, war der gute Mann ohne weiteres in die Stadt gegangen und mußte dort erst gesucht werden. Ein deutsch sprechender Russe erklärte mir auf meine Enttäuschung ganz offen: „Ja, in Rußland dürfen Sie keine deutschen Verhältnisse verlangen. Gätten wir deutsche Verhältnisse, hätten wir den Krieg auch nicht verloren.“

In Salogzi verlassen wir die Republik Georgien, wir kommen nach der zweiten kaufajischen Republik Awerdibjan, türkisches Arbeitsgebiet. Wir kommen durch Aflasa, eine wichtige Baummollestation, Dzegam mit seinen Kupferbergwerken und Schmelzhütten, ins Weingebiet und sind in Elisabetpol — nach 12stündiger Fahrt — angelangt.

Natürlich erregte ich großes Aufsehen, als ich mit 20 „Germansk“ in Aflasinform am Bahnhof stand. Mein Besuch war hier weniger ein militärischer, als ein wichtiger wirtschaftlicher. Ich hatte die von Deutschland hier aufgekaupte Baumwolle zu übernehmen und für deren Abtrans-

*) Aus „Der Sammler“, Unterhaltungs- und Literaturbeilage der Münchener-Augsburger Abendzeitung. — Die Red.

Zögern mit der Antwort seitens der armenischen Regierung (bis zum 31. Dezember) nur zu ihren Ungunsten ausgelegt werden konnte und auch so ausgelegt wurde. Redner ist, unter Berufung auf diese Darstellung, der festen Überzeugung, daß in diesem Kriege der Sieg von Georgien nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch auf dem Gebiete der Diplomatie errungen worden ist und die Selbstständigkeit Georgiens von dieser Entwicklung der Dinge nur gewonnen habe. — Aber was unsere Regierung anlangt, die aus demokratischen Schichten hervorgegangen ist, so gebührt ihr das Verdienst, nicht nur zu dem heutigen Siege beigetragen zu haben, sondern auch zur Rettung des gesamten georgischen Volkes von der schrecklichen Gefahr der gegenwärtigen Weltkrisis. ... Ja, es gab eine Zeit, wo wir Gegner der Unabhängigkeit Georgiens waren. Aber was hätte das zu bedeuten und zu welchen Resultaten hat es geführt? Das hat dazu geführt, daß das georgische Volk sich am ehesten hat stärken können, die nationale Wiedergeburt am ehesten erreicht hat in den Grenzen des Staates, in dem wir kämpften. Sie sagen jetzt bezüglich jener Epoche: die Verneinung der Unabhängigkeit war eine Verneinung der Interessen des Volkes. Aber was werden Sie dann von jenen unserer Vorfahren sagen, welche gezwungen waren, unser Land Rußland zu übergeben und sich mit diesem zu vereinen! Sie, meine Herren, gedenken ihrer mit großer Hochachtung. Aber nicht so muß die Frage gestellt werden: Wer wollte die Unabhängigkeit, wer nicht? Auf Wünschen wird keine Politik aufgebaut. Die Frage muß so gestellt werden: Wer hat die bestehende Unabhängigkeit geschaffen und wer verteidigt sie, Sie, die Nationalisten, oder wir, die Sozialdemokraten? Als die Schaffung der Unabhängigkeit dem Volke nottut, haben wir am besten hierzu beitragen. Gegner der Unabhängigkeit hat es nicht nur bei uns, sondern auch in anderen Teilen Rußlands gegeben. Doch nicht eine nationalitische Partei, weder in Finnland, noch in der Ukraine, noch in irgend welchen anderen Teilen des ehemaligen russischen Imperiums, hat ein festes Fundament für das nationale Leben ihres Volkes geschaffen, wie solches hier aber wohl die Sozialisten geschaffen haben". Redner polemisiert noch weiter mit den Nationaldemokraten über den Umwert der nationalitischen Bestrebungen und den Wert der sozialistischen Bemühungen um die Selbstständigkeit Georgiens und sagt zum Schluß seiner Rede: „Sie können aus der Geschichte Georgiens den Umstand nicht ausscheiden, daß Georgien angeblich viele Freunde gehabt hat und viele, die sich anscheinend gleichgültig zur nationalen Existenz Georgiens verhielten; als aber die Stunde der Gefahr gekommen war, als die Frage auftauchte: Sein oder nicht sein? wurden diese Freunde zur unverantwortlichen Opposition des unabhängigen Georgien, diejenigen jedoch, denen man einst Gleichgültigkeit gegen die Nation nachgesagt

hatte, wurden zur Schutzwehr des national-unabhängigen Staates". Redner betont ferner, daß das georgische Volk, wäre die Regierung seinerzeit dem Anraten der nat.-demokr. Partei gefolgt und hätte mit der anderen „dritten Macht“, die vor dieser „dritten Macht“ ins Land kam, sich so eng verbunden, wie die erwähnte Partei es wünschte, eben gewiß in einer vorzweifelnden Lage gewesen wäre, ganz abgesehen davon, daß jene „dritte Macht“ von der Selbstständigkeit Georgiens wohl so gut wie nichts nachgelassen hätte, falls ihrer Koalition der Sieg zugefallen wäre. Nur die national-demokratische Partei hätte vielleicht einen Vorteil aus dem Bunde mit jener „dritten Macht“ gezogen; ihr Prestige wäre möglicherweise um einiges gestiegen, doch eine Partei, die mehr auf ihre Interessen, als auf die des ganzen Volkes bedacht ist, könne nicht als staatlich-beachtenswerter Faktor gelten und noch viel weniger auf die Liebe und das Vertrauen des Volkes Anspruch erheben, dessen Sympathien sich vor auf Seiten der Demokratie zu finden sind. Weiter bemerkt Redner, daß die Forderung derselben Partei, wie sie seinerzeit, als die Sachlage überaus kritisch war, von ihr vorgebracht wurde, die Regierung solle nicht eher mit den Wünschen und Ratschlägen der „dritten Macht“, die gegenwärtig im Lande stehe, rechnen, als bis sie mit der Waffe in der Hand hier vor uns erscheine und uns bezwänge, nicht von ruhiger Ueberlegung, sondern lediglich von einem Ueberstürmen des Gefühls zeuge, Gefühl aber dürfe die Politik nicht beeinflussen; für letztere maßgebend sei einzig das, was der Verstand diktiere. Die Regierung habe sich nur von der kühlen Ueberlegung leiten lassen und deshalb den Doppelsieg über den Gegner davongetragen und zugleich die irrige Auffassung der „dritten Macht“, als seien die Georgier ein abenteuerlustiges Volk, das Krieg führe, so lange in ihm der Wunsch nach Erfolgen auf dem Schlachtfelde lebendig sei, gründlich zerstreut. Es sei ja richtig, daß die Volksgarde nicht gern den siegreichen Kampf abbrach, aber in ihrer Vorkellung war der Nachschub vorgesehen, daß sie vollauf der Regierung vertraue, und damit hat die Garde ihre wahre demokratische Gesinnung bekundet, die keinen Kompromiß mit dem eigenen Gewissen kenne, wenn es das Wohl des Volkes, sei es auch zu Ungunsten der persönlichen Interessen, gilt. Zum Schluß weist Redner noch darauf hin, daß, wenn der Gegner, unterstützt von der „dritten Macht“, den Sieg errungen hätte, hier heute die georgischen Dschanakakaner das Fest in der Hand hielten und es mit der Selbstständigkeit Georgiens zu Ende wäre (stürmischer Applaus links: die letzten Worte des Redners können nicht mehr verstanden werden).

In der Sitzung des Parlaments vom 5. d. Mts. wurden die Debatten über den Bericht Gegejskors fortgesetzt, doch enthielten sie nichts, was einigermaßen Anspruch auf das allgemeine Interesse erheben dürfte.

vort zu sorgen. Nachdem meine Leute untergebracht waren, konnte die Arbeit beginnen.

Der nächste Tag war vom Besuch des türkischen Oberbefehlshabers und der verschiedenen Behörden in Elisabethopol bestimmt und zum Rundgang durch die Stadt. Ein munteres Gespann brachte mich vom Bahnhof nach der etwa sechs Kilometer entfernten Stadt. In dem Armenieviertel am Bahnhof hatten die Tatarenhorden, die während der Revolution das Land brandstifteten, scheußlich gehaßt. Erst mit dem Eingreifen der Türken trat wieder Ruhe und Sicherheit ein, mit energischer Hand machten sie dem Bandenwesen ein Ende. Die Ebene ist von den nahen Bergen reichlich mit Wasser versorgt, aus dem Steppenboden ist wieder fruchtbares Land geworden. Die Straße zieht sich zwischen Weizen- und Baumwollfeldern dahin, dazwischen prächtige Weingärten und Gemüseland. Wir nähern uns der Stadt. Zahlreiche Frauen mit Wasserkrügen auf den Schultern begegnen uns, tief verschleiert und malerisch in bunte Tücher gehüllt. Zwischen hohen Hofmauern geht es nun weiter, die eigenartig gebaute Häuser einschließen. Es sind ganz rote, niedere Steinbauten mit einem Holzvorbau, das flache Dach mit Erde beworfen und mit Gras bewachsen. Daran reihen sich die nach der Straße offenen Läden und Handwerkerböden. Der Verkehr wird lebhafter, Ochsen- und Büffelkarren hauen sich, vermengen aussehende Reiter traben an uns vorbei, ein Geschrei von Menschen und Tieren erfüllt die Luft, wir sind am Marktplatz angelangt. Wir sehen im Bergen einer rein asiatischen Stadt. In der Mitte der große Markt, überragt vom Gabeln, den die

Türken hier zur fleißigen Benützung und zur Warnung errichtet haben, ritzige Platanen umsäumen ihn. Einige davon sind hoch und dienen unternehmungslustigen Handwerkern als Arbeitsplätze. Weiter umschließen den Platz die Kaufläden und Handwerkerböden in buntem Durcheinander. Man schiebt sich zwischen Händlern und Käufern durch, die am Boden ihre Waren ausgedehnt haben oder sie im Umhergehen mit lautem Geschrei anbieten. Ernste Perfer mit rotgefärbtem Bart und roten Fingernägeln halten prächtige Teppiche feil: hier suchen geschäftsgewandte Armenier Seidentücher und glockelnde Stoffe an den Mann zu bringen. In der eigentlichen Bedeutung des Wortes, denn nach den Tatarenweibern ist im allgemeinen der Besuch des Marktes und der Straße nicht gestattet. Der Mann hat allein dies Vergnügen, die Frau arbeitet und hütet das Haus. Frauen sind darum kaum zu sehen, außer einigen zerlumpten armenischen Bettlerinnen mit ihren auf den Rücken gebundenen Kindern. Hier wird der Samowar eines alten Teeverkäufers umlagert; dort sieht man einen Barben an der Arbeit, der Runde sitzt am Boden, er selbst kniet und rasert einem Tataren den Kopf bis auf den in der Mitte stehenden Haarschopf fast. Bei den Gemüsen und Obstverkäufern sind hauptsächlich wieder Araber, d. h. Wermelonen und Zudermelonen begehrt. Die weggefahrenen Schalen werden schließlich von den zahlreicheren Schweinen gefressen, die scheinbar herrenlos sich herumtreiben. Auf diese Weise werden übrigens die Straßen auch vom Abfall gereinigt, der in echt asiatischer Sitte einfach aus dem Haus geschworfen wird. Brüderlich teilen sich darin auch die zahl-

In dem nächsten Abschnitt werden wir die Beischlässe der gemischten Kommission zur Entscheidung der zwischen Armenien und Georgien strittigen Einzelheiten des abgefallenen Waffenstillstandsvertrages sowie einiger anderer Fragen (die Kommission hat am 10. d. Mts. ihre Arbeit begonnen, und zwar unter Beteiligung der Ententevertreter und dem Vorhinein eines englischen Offiziers) mitteilen, und wird der Leser aus ihnen ersehen, daß die Politik Gegejskors tatsächlich die Bedeutung für Georgien hat, die ihr Irakli Bereteli zuerkannt hat, die Bedeutung einer nüchternen und deshalb glücklichen Politik.

Inland.

Die zur Pariser Friedenskonferenz abgereisten Delegierten Georgiens, Aderbeidjans und Armeniens befinden sich noch in Batum, in Erwartung der Delegation der Bergwölfer. Letztere ist mittlerweile in Tiflis eingetroffen und reist dieser Tage weiter nach Batum, von wo aus alle Delegierten zusammen aber Marseille an ihren Bestimmungsort fahren.

Der ältere Jurisconsult des Justizministeriums B. N. Smitten verläßt in Anlaß seiner Ueberlieferung ins Kuban-Gebiet seinen Posten. An seine Stelle tritt der frühere Vorsitzende des Tifliser Bezirksgerichts N. K. Pakewitsch.

Am 20. Januar gelangt in der Tifliser Gerichtspalate die Kassationsklage des Oberst Schmagailow und Rutscharijan's zur Verhandlung.

Aus Batum wird mitgeteilt, daß in Batum eine Partie von ungefähr 300 000 Paar amerikanischen und amerikanischen Herrenschuhen's eingetroffen ist, die für den Verkauf in Tiflis, Elisabethopol und Batum bestimmt ist. Das Paar Halbhiel wird nicht mehr als 100 Rbl. kosten. Damen schuhe wird auch erwartet.

In polnischen industriellen Kreisen interessiert man sich lebhaft für die natürlichen Reichtümer Transkaukasiens und trägt sich mit dem Gedanken, in Georgien Unternehmungen zur Verarbeitung der Rohmaterialien und Ausarbeitung der Bergwerke zu organisieren. Am 13. d. Mts. hat eine Beratung stattgefunden, auf welcher die Vertreter der Ministerien des Ackerbaus, der Landwirtschaft, des Handels und Gewerbes, sowie der Chef der Bergverwaltung den Vertreter Polens Herrn Ostrowski und den Vertreter der polnischen Industrie mit den natürlichen Reichtümern Georgiens — Kupfer, Blei, Zink, Mangan, Steinkohle, Naphta u. a. — bekannt machten. Auch über Wald- und Mineralquellen-Reichtümer wurde verhandelt sowie über den Bau von Zufuhrwegen.

In diesen Tagen sind aus Tiflis nach Batum 90 Zisternen für Petroleum abgefertigt worden, die in

lofen wilden Hunde, fleißige Zaungäste der Mehger und der zahlreichen Hammeltrater.

Doch wir verlassen den Markt und wandern an den schattigen Platanen vorbei, unter denen der Vieh- und Heumarkt abgehalten wird, zur nahen Moschee, die von Schah Abbas im 17. Jahrhundert erbaut wurde. Zwei schlankt Minarets bewachen den Eingang zum Hof; im Schutze der riesigen Platanen lagern fleißige Koranbeter, türkische Seids und Mollas mit buntem Turban und waldenden Gewändern, fromme Perfer und unzählige Bettler, die ihre Gebetslein möglichst zur Schau tragen. Auch Mägde sind dabei, die fleißig die großen Perlen einer Kette nach Art eines Rosenkranzes unermüdet durch die Finger gleiten lassen. Schon während der Bahnfahrt waren mir diese Leute aufgefallen. Ich hielt sie für fromme Beter, erfuhr aber später, daß ich mich gründlich getäuscht hatte. Der vermeintliche Rosenkranz ist eine Art Spielzeug, mit dem die Leute die Zeit totschlägen, wenn sie nicht gerade Zigaretten rauchen. Ein eingefasster Brunnen, überragt von dem Blätterdach einer uralten Platane, liegt vor dem Eingang zur Moschee, in die ich nur einige Blide werfen durfte. Schon beim Eintritt in den Hof des Heiligentums war ich mit misstrauischen Blicken gemustert worden und als ich gar noch fotografieren wollte, da war natürlich das Unglück fertig. Ich sollte verhaftet werden, wurde aber schließlich durch einen französisch sprechenden türkischen Major gerettet. Seine Entschuldigungsrede, sein immerwährendes Händeschütteln machten Eindruck auf die dicke Mauer der Zuschauer. Immer mehr erhellen sich ihre grim-

circa 14 Tagen zurück erwartet werden. Jede Zisterne faßt 610—750 Kub.

Ausland.

Mitteilungen der Georgijchen Telegraphenagentur.

Zu den Unruhen in Berlin: Die Säuberung Berlins von spartanischen Elementen ist am Sonntag, d. 12. d. Mts., beendet worden, und zwar durch Einnahme der Zentral-Polizeiverwaltung und des Schlesienschen Bahnhofes. Erstere wurde von Artillerie beschoßen. Nachdem 25 Kanonenschüsse abgegeben worden waren, versagte das Geigenfeuer und das Gebäude konnte gestürmt werden, wobei die Truppen sich den Weg mit Handgranaten bahnen mußten. Hierbei wurden 450 Personen gefangen genommen. Die Verluste der Spartaner betragen: an Toten 13, an Verwundeten 13. Die Regierungstruppen haben fast keine Verluste gehabt. Der Schlesiensche Bahnhof wurde ohne große Anstrengungen besetzt, da die Spartaner völlig den Kopf verloren hatten, offenbar infolge der von ihnen inzwischen erhaltenen Mitteilungen über den Verlust aller Stützpunkte der Partei. Nach kurzem Widerstand ergaben sich die Belagerten. Der abgesetzte Polizeichef Eichhorn ist geflüchtet. Nach Entfernung der Spartaner aus obigen Stützpunkten ist in Berlin wieder Ruhe und Ordnung eingetreten. Der Oberkommandierende Noske hat die sofortige zwangswise Abnahme der Waffen von der gesamten Zivilbevölkerung angeordnet. Kadel hat Berlin verlassen; Diebstecher ist spurlos verschwunden; man hofft aber, ihren Aufenthaltsort bald ausfindig machen zu können. Die Post- und Eisenbahnangestellten drohen mit Einstellung der Beschäftigungen, wenn die Arreste nicht sofort abgeändert werden. Die Kurlandener Matrosen widersetzen sich der Wahlenarbeit für die Nationalversammlung.

Betreffs der zukünftigen Organisation des Schutzes von Berlin erklärte der Polizeipräsident Richter einem Vertreter Preußens, daß er sofort nach seinem Eintritt in das neue Amt die Frage über Rückversicherung der alten Polizeigenanten in ihre bisherigen Stellungen unter Wiedergabe der Waffe und Garantie für die Erfüllung der dienstlichen Obliegenheiten nach den früheren Bestimmungen angeregt habe. An Entlassung der republikanischen Soldaten könne vorläufig nicht gedacht werden. Gerade diese Truppen hätten der Regierung besonders wertvolle Dienste geleistet und müßten später in den Bestand der berliner Polizei aufgenommen werden. Um der eben noch nicht ungesährlichen Lage zu weichen, müsse baldmöglichst eine fliegende Wache geschaffen werden, die stets bereit wäre, in Funktion zu treten. Auch müßten Patrouillen zu Fuß organisiert werden und kleine Automobile eingestellt

werden, die tags und nachts alle Teile der Stadt befehren, indeß die Patrouillen durch sie streifen. Richter erklärte ferner, daß er kein Mittel unbenutzt lassen werde, um am 10. Januar die Nationalversammlung zu schützen; das Gebäude, wo die Wahlen vor sich gehen werden, werde von starken Abteilungen der Kriegswehr besetzt sein. Gleichzeitig werde der Patrouillendienst verschärft werden.

Der Streik der Bergarbeiter im Ruhrgebiet, der schon in Abflauen war, hat abermals große Ausdehnung gewonnen; die Zahl der Streikenden ist auf 40000 angewachsen. Wo die Arbeiten wieder aufgenommen worden waren, wurden sie von spartanischen Truppen, die einen demonstrativen Streik anstreben, gewaltsam gehemmt.

In Bremen ist die sozialistische Republik verhandelt worden. Die Kommunisten haben in dem Arbeiter-Rat die Vertreter der sozialistischen Majorität verdrängt und der Regierung ein Telegramm gefandt, in welchem sie ihre Verabschiedung forderte.

Der Arbeiterstreik in Amerika beschränkt sich faktisch auf New-York. Die Verkürzung der Kohlenzufuhr macht sich empfindlich bemerkbar und droht, für die Verbindung mit der Umgegend verhängnisvoll zu werden. Die Verpflegungsfrage hat sich zu einer sehr ernstlichen Angelegenheit entwickelt. Die Regierungsbehörden unternehmen die erforderlichen Schritte, um die Wiederaufnahme der Arbeit zu veranlassen. Sie versichern den Arbeitern, daß sie gerechte Gehälter je nach den Arbeitsbedingungen festsetzen werden etc.

Der Streik der Hasenarbeiter in Buenos Aires hat 150 000 Arbeiter ausgegalltet. Die Streikenden haben mehrere Häuser, wo große Munitionsvorräte aufgespeichert waren, verbrannt. Die Inszenierung des Streiks wird deutschen Agenten zugeschrieben. Buenos Aires ist, allem Anscheine nach, der Anarchie verfallen. Erzfesse kommen in großer Zahl vor und bestehen in Raub und grundlosen Ermordungen.

In Budapest haben wichtige geheime Beratungen stattgehabt. Vertrauenspersonen der Volksgewiss planen in diesen Tagen etwas Besonderes, zu welchem Zweck 50 000 Rotarmisten parat seien, wie die jüngsten Meldungen besagen.

Berliner Zeitungen berichten, daß die Leader der „unabhängigen Sozialdemokraten“ Ledebour und Meyer verhaftet worden sind.

Im Laufe des Dezember sind 630 in England internierte deutsche Untertanen (meist Invaliden und Personen, die das wehrpflichtige Alter schon überschritten haben) in die Heimat entlassen worden. Die Militärbehörden haben sich dahin ausgesprochen, daß auch die im wehrpflichtigen Alter stehenden feindlichen Untertanen nicht mehr zurückgehalten zu werden brauchen.

migen Nienen, mit echt asiatischer Unterwürfigkeit wurde mir der Weg freigegeben. Inzwischen hatte ich eine reiche photographische Ausbeute gemacht. Leider war es mir nicht gelungen, Vertreter des weiblichen Geschlechts auf die Platte zu zaubern. Ihre Scheu war zu groß, vor dem Apparat ergriffen sie die Flucht. Leider, denn es gab reizende Nyellen, besonders an den zahlreichen Wäsklein, die schmutziggrau durch die Stadt eilen. Hier schöpfen verschleierte Frauen Wasser. Sie nehmen durchaus keinen Anstoß, daß weiter oben eine Mutter an ihrem Sprößling große Reinigung hält. Dort säubern Kinder Geschirr und wenige Schritte weiter pflücht ein Schwein mit vergnüglichen Grunzen. Ist das Wasser noch so verdächtig und trübe, so ist es doch nach asiatischer Anschauung rein. — weil es fließt. Daß die Cholera auch hier tagtäglich ihre Opfer fordert, ist unter diesen Umständen und den schlechten, äußerst unsauberen Wohnungsverhältnissen leicht erklärlich. Unvergesslich werden mir die Widen sein, die ich im zerstörten Armenerviertel am Bahnhof Elisabethpol sah. Teilnahmslos und gleich saßen hier Choleraerkrankte am Wasser. Von Zeit zu Zeit benehten sie ihr matten Glieder, den Tod im Auge. Neben ihnen haufen Gesunde und Kinder, sie trinken dasselbe Wasser, und hinter ihren Wohnungen, nicht weit, regellos in einem Acker zerstreut, liegen die Gräber, die sich von Tag zu Tag vermehren . . .

Ein Pionier deutscher Arbeitskraft und deutschen Fleißes sollte ich einige Tage später kennen lernen, die deutsche Kolonie Helenendorf bei Elisabethpol. Der Helenen-

dorfer Weingutsbesitzer Hummel holte mich mit einem munteren Dreigespann ab. In schlankem Trab ging durch Elisabethpol hindurch den nahen Bergen zu. Unterwegs erzählte er mir manches Interessante von Land und Leuten. Von der Auswanderung von ungefähr hundert Familien aus der württembergischen Stadt Reutlingen vor 100 Jahren. Von: Schiffsal hin- und hergeschlagen, hatten sie nach dreijähriger Wanderung im Kaukasus endlich festen Fuß gefaßt und Helenendorf gegründet. Es war ein harter Kampf ums Dasein; langsam wurde die Steppe urbar gemacht und bewässert. Zuerst versuchten es die fleißigen An siedler mit Sedenucht, doch ohne großen Erfolg, allmählich wurden sie dann Weinbauern. Damit war der Grundstein zum Blühen und Gedeihen der Kolonie gegeben. Nach dem Bau der Eisenbahn nördlich Elisabethpol begann später der Versand über ganz Ausland, die Helenendorfer Marken wurden immer mehr bekrümmt. Nicht minder blühte Getreidebau und Viehzucht, die Kolonie wurde immer reicher und angelegener. Damit war aber auch der stete Reid der Nachbarn gewedt. Ihnen kam der Krieg sehr gelegen, der Deutsche im Kaukasus, wenn auch schon längst russischer Untertan, sollte erdrückt werden. Unerhört waren die Lasten und Abgaben, die den Deutschen auferlegt wurden. Monatelang war bei ihnen die sogenannten wilde Division des Nikolajewitsch — Tatarenhorden — einquartiert, ein Schreden für das ganze Dorf. Der Höhepunkt der Drangsalierungen durch die russische Regierung sollte aber die Liquidation sein, die den Ruin von Helenendorf bedeutete hätte. Als Kletterin aus dieser Not kam aber die Revolu-

tion, die Georg teilte einer Delegation der Elisabethpöner mit, daß ein Gesetz über die Nationalisierung der Eisenbahnen als eine der ersten Maßnahmen dem Parlament (im neuen Bestande) zugehen werde.

In England ist ein neues Kabinett gebildet worden. Von dem früheren sind fast sämtliche Mitglieder, mit Lloyd George als Premierminister an der Spitze, auch in diesem anzutreffen. Neu ist an ihm jedenfalls die Ernennung eines Inders (zum ersten Mal) als Gesells des Sekretärs für Indien. Es ist dies Sir Enila, der, wie man annimmt, in nächster Zeit zum Pair avancieren wird. Das Kabinett besteht aus 30 Unionisten, 25 Liberalen und 4 Vertretern der Arbeiter-Partei, deren Zahl nach den Wahlen auf 6 steigen wird.

Die Luxemburger Regierung konstatiert, daß im Lande Revolution herrsche. Die Großherzogin ist bereit, nötigenfalls auf den Thron zu verzichten. Die Regierung ist gegen diesen Entschluß. Sie findet, daß die Erhaltung der Dynastie zurzeit notwendig sei.

Ritau ist von den Volksgewiss eingenommen worden. Die bürgerliche deutsche Gesellschaft flüchtet. Der rote Terror breitet sich im Lande aus.

In England sind die Volksgewiss von den örtlichen Truppen bis 30 West östlich von Neval verdrängt worden.

Das Nationalitätsprinzip und die Internationale.

(Fortsetzung.)

Die politische Geschichte der großen führenden Nationen ist lange der Gegenstand einer besonderen, wenn nicht ausschließlichen Aufmerksamkeit der Menschheit gewesen, und auch ernste Forscher haben sich nicht einer gewissen Hypnose erwehren können, die die äußere Machtentfaltung, der Glanz einer bevorzugten Situation, Reichtum und Wohlleben unmittelbar aus die Gemüter ausübten. Erst die neuere Forschung hat sich die Aufgabe gestellt, den Schein vom Wesen, den äußeren Glanz vom Inhalt zu unterscheiden und die Begebenheiten auf ihre Motive und auf ihren sittlichen Gehalt zu prüfen. Die moderne Geschichtswissenschaft beschäftigt sich vorwiegend mit dem kulturellen Entwicklungsgang der Völker, sucht die Elemente zu ergründen, aus welchen die politischen Erfolge zu erklären sind, und erblickt in der Völkerverpsychologie den Schlüssel zu den vielen Rätseln der Vergangenheit.

Wie im Leben des einzelnen eine bevorzugte Lebenslage gewisse Vorteile für seinen Entwicklungsgang gewährt, so gestalten in dem Kulturlauf eines Volkes günstige Verhältnisse in Bezug auf Klima, geographische Lage und Bodenverhältnisse einen Vorprung vor den anderen, denen ein weniger glückliches Los zugefallen ist. In den Anfangsstadien der Kultur tritt der Unterschied dieser gegebenen

tion, Deutschtum und deutscher Besitz blieben erhalten. Auch von den Tatareneinfällen hatte der Ort verhältnismäßig wenig zu leiden, sie trafen hauptsächlich Russen und Armenier. Dieses alles erzählte mir mein Begleiter in anheimelndem Schwäbisch, nachdem ich mich auch als Schwabe bayerischer Nationalität bekannt hatte. Dann gelangten wir in die Gemarlung Helenendorfs. Auf guter Straße eilten unsere drei Köhlein noch rascher dahin, Felder und ausgebeugte Weinrangen slogen an unseren Augen vorbei, nun grüßte uns aus dem Grün der Obstbäume heraus ein schlanker deutscher Kirchturm — wir waren am Ziel. Mit acht deutscher Gastlichkeit wurde ich aufgenommen und bewirtet. Im Orte fühlt man sich wie in der deutschen Heimat. Breite Dorfstraßen, umfäumt von prächtigen Obstbäumen, Siebelhäuser mit einer einladenden Veranda, Kirchlein und Schulhaus nach heimatliger Art, überall deutsche Ordnung und Sauberkeit. Freundlich wurde ich begrüßt und auf gut Schwäbisch eingeladen, trotzdem niemand von den Einwohnern das söhnliche Schwabenland gesehen hatte. Inmitten des Russentums haben sich hier deutsche Sprache und deutsche Sitten rein erhalten. Viel zu rasch entschwandten die Stunden, dann hieß es wieder Abschied nehmen. Einige Tage später sah ich wieder auf der Bahn, in einem mit Baumwolle schwer beladenen Zuge und dampfte zurück nach Tiflis.

